

Situerter Universalismus - Thesen gegen Kulturreduktionismus, Rassismus, Eurozentrismus

SpuK, revised 2009

Im Kampf der Kulturen den Westen verteidigen?

Was haben Kopftücher, die deutsche Schulmisere und aktuelle Auseinandersetzungen um die Baugenehmigung für eine Moschee in Heinersdorf miteinander zu tun? Die Reihe könnte nahezu endlos fortgesetzt werden: jüngste Söhne, die (im Auftrag der Familie?) abtrünnige Schwestern ermorden, islamistischer Terror, Jungs, die in Banden Neuköllner Straßen unsicher machen, Immigrations(eindämmungs)politik, integrations(un)willige Ausländer, Karikaturisten, die sich über Religion lustig machen. Diskussionen um all diese „Probleme“ folgen oft derselben Logik: wir leben in einer Welt, in der ausgelöst durch Migration und Globalisierung unterschiedliche „Kulturen“ „aufeinanderprallen“, was geradezu unbegrenztes Konfliktpotential zu bergen scheint. Dabei wird Kultur, oft assoziiert mit „Ethnie“, „Nation“ oder „Volk“, als Leuten angeborenes primäres Unterscheidungsmerkmal verstanden – wichtiger als Klasse, Geschlecht oder andere potentiell identitätsstiftende Faktoren, vor allem bei den „ethnischen“ und „kulturellen“ Minderheiten. Nichts einleuchtender als das: der Mensch ist ein kulturelles Tier, und kulturelle Differenz erzeugt Missverständnisse und Unfrieden.

Bei dem Vordenker der neokonservativen Reaktion Samuel Huntington Mitte der 1990er Jahre waren es noch um die fünf grobschlächtig zusammengeschusterte „Kulturen“ [*civilizations*], die um Aufstieg und Fall konkurrierten. Heute gibt es nur noch eine einzige Konfliktlinie: Westler gegen Antiwestler. Seit dem Ende des Kalten Krieges verschwinden Kategorien von Emanzipation und Herrschaft, Affirmation von globalem Kapitalismus oder Kritik, zunehmend unter der Frage: für „den Westen“ oder gegen ihn.¹ Dabei variiert das Verständnis dessen, was die kulturelle Einheit „Westen“ ausmacht, verständlicherweise: die Freundinnen und Freunde der „offenen Gesellschaft“² verteidigen den Liberalismus, die Menschenrechte und die Zivilisation gegen den Ansturm der vorsintflutlich-barbarischen Horden und tragen seine frohe Botschaft in die Welt der Schurkenstaaten und des Totalitarismus hinaus. Seine Feindinnen und Feinde dagegen klagen „den Westen“ der Dekadenz, der Zügel- und Sittenlosigkeit, sowie des Imperialismus an.

¹ Herzinger, R. and H. Stein (1995). Endzeit-Propheten oder die Offensive der Antiwestler: Fundamentalismus, Antiamerikanismus und Neue Rechte. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt-Taschenbuch-Verlag. Bei Herzinger / Stein sind „Westler“ (offene Gesellschaft) und „Antiwestler“ (Totalitarismus und Islamismus) zwar zunächst als politische Kategorien bestimmt, letztlich wird der „Westen“ aber auch zu einem geschichtslosen Ort von Aufklärung und Liberalismus vereinheitlicht. Explizit verabschieden sie die Kategorien „links“ und „rechts“ – was als Abkehr von liebgewonnenen Identitäten zwar nett ist, jedoch verschwindet eben auch die Frage, ob kapitalistische Ungleichheit und Ausbeutung sowie Geschlechter- und andere in der bürgerlichen Gesellschaft bestehende Herrschaftsverhältnisse affiniert oder kritisiert werden.

² Z.B. das Open Society Institute [<http://www.soros.org>], eine Stiftung, die die „geschlossenen post-totalitären“ Gesellschaften des Ostens in „offene“ (kapitalistisch-repräsentativdemokratische) des Westens umwandeln möchte. In letzter Zeit scheinen sich auch (post-)Linke diesen von seiner Herkunft antikommunistischen Kampfbegriff anzueignen.

In diesem polarisierten Feld stehen auch Gesellschaftstheoretikerinnen & Kritiker vor der Frage: Wie hältst Du's mit dem Westen und seiner Kultur? Im Moment können grob drei (post?)linke Antwortoptionen unterschieden werden. Die erste lässt sich unter das Schlagwort Kulturrelativismus subsumieren: jede Kultur hat ihre eigenen sozialen Umgangsformen, Wertvorstellungen und Deutungsmuster, die alle gleich „wahr“ sind und nicht „von außen“ bewertet werden können. Postmoderne Radikalskeptiker_innen ziehen dabei aus der richtigen Erkenntnis der Kontextabhängigkeit jeglichen Wissens die Konsequenz, am besten gar nichts mehr außer sich selbst zu kritisieren, aus Angst, die „Fremden“ und „ihre Kultur“ nicht genug „anzuerkennen“ oder Kolonialismus zu reproduzieren. Herrschaft wird in dieser Perspektive auf Intervention von außen reduziert. In letzter Konsequenz würde danach z.B. ein Vorgehen gegen „traditionelle“ (d.h. als sog. „Tradition“ legitimierte) Genitalverstümmelung an Mädchen als externe Einmischung und Aufdrücken „westlicher“ Werte zu kritisieren sein und nicht die Genitalverstümmelung selbst als vielleicht extremste Form patriarchalisch-misogyner Beschränkung weiblicher Sexualität. Die „eigene“ und die „fremde“ Kultur werden damit zu Letztbezugspunkten, zu klar abgegrenzten Einheiten, die durch etwas ursprünglich-Gemeinsames („Essenz“) zusammengehalten werden, in denen Verständnis & Verständigung nur „innerhalb“ möglich ist. Auch manche Antiimperialist_innen nehmen solche Essentialisierungen bestimmter Gruppen („Völker“) vor und solidarisieren sich mit ihnen, weil sie „von außen“ bedroht & unterdrückt werden. Was oft nicht reflektiert wird, ist, dass sich unter den Besolidarisierten Sexisten, offene Judenhasser und andere Antisemiten, Theokraten, Reaktionäre jeder couleur befinden oder dass „Völker“ herrschaftliche Sozialkonstruktionen sein könnten. Westen=Herrschaft, der Rest ist Widerstand.

Die zweite Variante findet sich vor allem im Spektrum der Antideutschen. Ein paar aufrechte Kämpfer für die Bewahrung der Zivilisation führen einen Kreuzzug gegen „den Islam“ (=Islamismus=der neue Nationalsozialismus³) und scheren sich nicht darum, dass sie in Verteidigung der offenen Gesellschaft entweder schon wieder im Rassismus angekommen ist (z.B. mit der Beschimpfung von Muslimen). Um Missverständnissen vorzubeugen: wir halten es für dringend notwendig zwischen a) Bekämpfung von Islamismus, b) einer rationalen Kritik am Islam als religiös-ideologischem System oder auch an verschiedenen islamisch begründeten Alltagpraktiken und c) Ressentiments und pauschalen Beleidigungen gegenüber Muslim(a)s bzw. Leuten, die dafür gehalten werden, zu unterscheiden. A) und b) sind aus einer gesellschafts- & herrschaftskritischen Perspektive notwendig und zulässig, c) ist Rassismus und gehört seinerseits bekämpft. Oder aber es wird in naiv-eurozentrischer Weise für die (unmögliche) Reproduktion westlich-bürgerlicher „Verkehrsformen“ in außereuropäischen Kontexten geworben. Westen=Zivilisation, der Rest ist Barbarei.

Wir möchten im Folgenden eine dritte Möglichkeit stark machen: eine Positionierung gegen Rassismus, auch in seiner post-biologistischen, kulturalistischen Spielart, und gegen seine Spiegelung im gut gemeinten postmodernen Multikulturalismus. Es geht dabei um die Verteidigung des universalistischen politischen Anspruchs auf Emanzipation, der von einer grundsätzlichen Gleichheit aller Menschen ausgeht.⁴ Was wir Autor_innen vertreten ist ein „Universalismus“, der jedoch genauer bestimmt werden muss: einerseits als Anspruch, der aus einer politischen Perspektive formuliert und damit „situert“ ist. Und andererseits als herrschaftskritisches und emanzipatorisches Projekt, das sich von uninformed-verallgemeinernden und herrschaftlichen bzw. „von oben“ durchgesetzten Universalismen unterscheidet, wie z.B. die kolonialen „Zivilisationsmissionen“ des 19. Jh. oder der im

³ Künzel, Matthias: Dschihad und Judenhaß.

⁴ Gleichheit ist hier der Gegenbegriff zu Ungleichheit, nicht zu Unterschiedlichkeit in Form von individuellen Neigungen & Bedürfnissen. Ziel ist also keine „Gleichmacherei“, aber auch kein Abfeiern von herrschaftlich produzierten oder fantasierten kleinen und großen Unterschieden, bzw. von Ungleichheit, die sich als „Differenz“ legitimiert.

Moment scheinbar unausweichliche Neoliberalismus. Unser Gradmesser ist damit nicht ob für oder gegen „den Westen“, sondern, kurz gesagt, Stabilisierung oder Abbau von Herrschaft. Aus einer herrschaftskritischen Perspektive ist „Kultur“ v.a. als Form von sozialen Grenzziehungen und als Legitimation von Herrschaftspraktiken zu betrachten.⁵

Wir begreifen Individuen als verstrickt in verschiedenste Herrschaftsverhältnisse und Zwänge: die Anforderungen des Marktes und Arbeitsmarktes im Kapitalismus, in geschlechtlich-sexuelle und national-ethno-kulturelle Selbstentwürfe, in Staats- und ideologische Apparate, in traditionalistische Familienbande, um einige uns wichtig erscheinende zu nennen. Da Art und Grad der Verstrickung bzw. die Gewichtung der verschiedenen Beschränkungen sozialer Handlungsmöglichkeiten und individueller Bedürfnisbefriedigung variieren, muss auch Emanzipation verschiedene Formen annehmen bzw. emanzipatorische Projekte müssen in Auseinandersetzung mit kontextspezifischen Gegebenheiten entwickelt werden. Das heißt unter anderem: es können sich nicht ein paar Jungs in Berlin hinsetzen und die eigenen Vorstellungen von Emanzipation für „universal“ erklären oder sie schlichtweg als „bürgerliches Glücksversprechen“ jeder Begründungsanforderung zu entziehen, sondern linke Gesellschaftstheoretiker und Kritikerinnen müssen zusehen, unter Einbeziehung der weitest möglichen Kommunikation, sich über kulturalisierte Grenzen hinweg mit anderen Emanzen zu verbünden.

Der Westen und der Rest oder: What to do with The Others?

Das Problem des Universalismus stellt sich erst mit der Erfahrung von Differenz. Im Folgenden möchten wir kurz Rassismus und Eurozentrismus als zwei gegenläufige Formen des ideologischen Managements der „Begegnungen mit dem Anderen“ bzw. erlebter Ungleichheit diskutieren. Beide sind historisch entstanden als Möglichkeiten der ideologischen Rationalisierung der Konfrontation mit bisher un- bzw. wenig „bekannten“ Gesellschaften, die sich im Zuge der europäischen Expansion ergaben. Nachdem die Frage der spanischen conquistadores, ob die „Eingeborenen“ der Neuen Welt Menschen wären, nach ausgiebigen theologischen Disputen und Vorführungen der „Wilden“ eher mit ja beantwortet worden war, tauchte das Problem auf, wie mit den offensichtlichen Unterschieden in der Organisation des sozialen Lebens umzugehen sei; eine gezielte Vernichtung wurde nach der Qualifizierung als Menschen schwerer zu legitimieren. Die Antwort des christlichen Universalismus, vertreten erst durch die Jesuiten, später durch die großangelegte protestantische Missionsbewegung des 19. Jh.s lautete: Wenn die Kolonisierten Menschen sind, sind sie erlösfähig und müssen bekehrt werden, wofür allerdings erst mal die Voraussetzungen in Form gesitteten anständigen Zusammenlebens in Familie und Staat geschaffen werden müsste. Die Formel könnte also lauten: Menschen sind – vor Gott, als erlösfähige Wesen – gleich, müssen aber durch gute Herrschaft und Bekehrung erst zu wirklichen Menschen erhoben werden. Frei nach Orwell waren die europäischen Schweine also doch die gleicher. Der säkulare Universalismus der Liberalen und Aufklärer lief auf eine ähnliche Formel hinaus: für Kant war selbst der „Wilde“ befähigt, an der allgemeinen Vernunft und dem Projekt der Verwirklichung der Idee der Menschheit teilzuhaben, wenn er erst in die Zivilisation integriert sei. Die liberale Antwort auf den „Zustand“ der durch koloniale Eroberung verwüsteten Gesellschaften war, Staaten nach ihrem Grad der

⁵ „Kultur“ wird im Moment oft als Sinn- oder Symbolsystem einer sozialen Gruppe verstanden, auch Alltagspraktiken („Esskultur“) können darunter gefasst werden; uns ist es wichtig zu betonen, dass „Kultur“ immer in Veränderung begriffen ist und es keine abgeschlossenen „kulturellen“ Einheiten gibt. Auf einer lebenspraktischen Ebene wissen die Autor_innen übrigens die Verfügbarkeit und Verschmelzung von verschiedenen Ess-, Trink-, Rauch-, Tanz- & Badekulturen sehr zu schätzen.

Zivilisiertheit [*scale of civilization*] einzuteilen,⁶ wobei England natürlich an der Spitze stand.⁷ Die Aufgabe der Europäer, die „Bürde des weißen Mannes“, war es also, die Zivilisation in die Welt hinaus zu tragen, bis schließlich am Ende der Geschichte alle als kapitalistische Privatproduzenten und Bürger eines guten Staates in einen System des freien Welthandels der Segnungen des Liberalismus teilhaftig werden könnten.⁸ Amen.

Der Rassismus bzw. die konkreten Rassismen, die sich um die Mitte des 19.Jhs. durchzusetzen schienen, hielten eine gegenläufige Antwort parat: sich der Begrifflichkeit moderner Wissenschaft, insbesondere der Biologie bedienend, gingen sie von einer naturgegebenen körperlichen und daraus resultierend auch geistigen Ungleichheit von Menschen, der Existenz von mit höheren und niederen Fähigkeiten ausgestatteten, zu Herren und Sklaven geborenen Menschenrassen aus. Der Rassismus vollzog die gleiche Operation der Biologisierung, Verkörperlichung und aus-dem-innersten-Wesen-des/r-Einzelnen-Erklären sozialer Hierarchien, die sich auch im modernen Sexismus findet. Und es gibt eine zweite Parallele: wie auch „die Frau“ ist „der Wilde“ all das, was das entstehende bürgerliche Subjekt nicht ist bzw. nicht sein will / darf: unkontrolliert triebhaft, irrational, naturhaft. Das gilt teilweise übrigens auch für den „Proleten“, der in seiner ursprünglichen Körperfähigkeit dem braven Bürger als dem „Wilden“ eng verwandt erschien.⁹

Im Gegensatz zum eurozentrischen Geschichtsbild des klassischen Liberalismus, in dem die Welt nur den Weg „Europas“ wiederholen muss, ist das rassistische Weltbild ein ahistorisches und sozialdarwinistisches: rassistisch definierte „Völker“, „Kulturen“, „Zivilisationen“ stehen in einem erbarmungslosen Kampf ums Dasein, in dem nach außen um Lebensraum und Ressourcen gerungen wird, nach innen mittels (Rassen-)Hygiene, Medizin und institutionalisierter Sexualitätsregulierung um Gesundheit und Stärke des „Volkskörpers“.

Diese Verschiebung von einem hierarchischen Universalismus der Zivilisationsgrade und einem Glauben an die Erziehbarkeit der Kolonisierten, wie ihn hoffnungsreiche protestantische Missionare verkörperten, hin zu biologischem Rassismus und Annahme einer fundamentalen Differenz hängt mit bürgerlichen Gleichheitsvorstellungen und ihrer Aneignung durch die davon Ausgeschlossenen zusammen. In Indien fing eine gebildete einheimische Mittelschicht an, tatsächlich mit britischen Gentlemen um lukrative und einflussreiche Verwaltungsposten zu konkurrieren, was den Kolonialherren doch ein Stück zu weit ging. Als dann auch noch 1857 die indischen Truppen meuterten und 1865 die ehemaligen Sklaven auf Jamaika, für deren „Freilassung“ sich viele britische Bürger_innen eingesetzt hatten, den Aufstand wagten, war klar, wie ambivalent die „Segnungen“ der Zivilisationsmission aufgenommen wurden. Die Historikerin Catherine Hall hat gezeigt, wie parallel zum Erfolg bürgerlicher Emanzipationsprojekte, z.B. eben der Sklavenemanzipation, der biologische Rassismus aufkommt: die Sklaven werden frei, aber ihr Schwarz-Sein legitimiert das Fortbestehen von Ungleichheit und Neuorganisation von (Kolonial)herrschaft.¹⁰ Rassismus ist damit eine Schnittstelle von bürgerlichem Gleichheitsideal und real existierender Ungleichheit. Er ermöglicht es, beides nicht als Widerspruch wahrzunehmen; er „artikuliert“ Herrschaft mit

⁶ Vgl. James Mill, *History of British India*.

⁷ Selbst die Deutschen mussten das zugeben und definierten sich daher nicht über den Grad ihrer Zivilisiertheit, sondern ihre „Kultur“ und ihre wild-romantische Volksseele.

⁸ Dieses schöne Märchen, dass in seiner vielleicht klassischsten Variante von T.B. Macauley erzählt worden ist, fand sich auch schon bei Adam Smith und den Freihändlern; es wurde in den 1990ern noch mal von Francis Fukuyama [*The End of History*] nacherzählt.

⁹ Zur Geschichte des Rassismus siehe Robert Miles, Geschichte des Rassismus; oder auch Foucault, In Verteidigung der Gesellschaft

¹⁰ Hall, C. (2002). Introduction; in Hall, Catherine, *Civilizing Subjects: Metropole and Colony in the English Imagination 1830-1867*. C. Hall, Polity: 1-22.

bürgerlichem Glücksversprechen, dem zufolge individuelle Leistung eigentlich das einzige Kriterium für Ungleichheit sein dürfte.¹¹

Etwas ganz ähnliches passiert parallel beim Aushebeln früher bürgerlich-feministischer Forderungen durch den modernen Sexismus und im Falle staatlicher Judenemanzipation vs. aufkommender (Rassen-) Antisemitismus. Im gleichen sozialdarwinistischen Kontext entstanden wie die modernen Rassismen, teilt der Antisemitismus mit diesen verschiedene Merkmale, v.a. die Konstruktion einer fundamentalen „Rasse“-Differenz, geht jedoch in mancherlei Hinsicht weit über sie hinaus. Während die Rassismen nicht automatisch die Vernichtung der als „minderwertig“ Angenommenen beabsichtigten, sondern auf deren (koloniale) Beherrschung und Ausbeutung abzielten, führt der Antisemitismus direkt zur Vernichtung der jüdischen Menschen. Über eine allgemeine Logik des „Kampfes der Zivilisationen“ hinausgehend, stellt der Antisemitismus eine in sich geschlossene Weise der Welterklärung dar: nahezu alle als krisenhaft empfundenen gesellschaftlichen Erscheinungen können durch ihn ideologisch rationalisiert werden. Er ist damit nicht nur Legitimation von Herrschaft, sondern gleichzeitig verkürzte oder „falsche“ Herrschaftskritik.¹²

Um zur Geschichte des Rassismus zurückzukommen: Die historischen Alternativen des 19. Jahrhunderts hießen also Zivilisationsmission vs. Kampf der Kulturen, eurozentrisch-herrschaftlicher Universalismus vs. biologistisch-sozialdarwinistischer Anti-Universalismus. Es bleibt allerdings zu fragen, wie grundlegend der Unterschied zwischen beiden wirklich ist; beide feiern die Überlegenheit der Europäer und legitimieren deren Kolonialherrschaft. Außerdem sind die Übergänge durchaus fließend, weswegen mit Stuart Hall vielleicht von zwei „Registern“ des Rassismus gesprochen werden könnte. Ein neues Register kommt mit der Dekolonisationswelle nach 1947 und der vorläufigen Delegitimation eines offen biologistischen Rassismus nach dem Holocaust ins Spiel; in Stuart Halls Worten, das Register des „kulturellen Differentialismus“.¹³

Aktuelle Rassismen teilen mit den historischen, dass sie Individuen eine essentielle Gruppenzugehörigkeit und bestimmte Wesensmerkmale, (Un-)Fähigkeiten, (Ab-)Neigungen zuschreiben, auch wenn oft nicht mehr unmittelbar mit Biologie, sondern „Kultur“ argumentiert wird. Noch immer können Schwarze super tanzen und haben einen animalischen Charme: den schwarzen Hauptdarstellern des Musicals Lion King nimmt man nun mal das Tier besser ab. Und bei „den Türken“ herrscht noch Generationenfrieden und eine schöne großfamiliäre Gemeinschaft. Unverschämt, wer da an Projektion denken würde.

Rassismen sind Ensemble von verschiedenen staatlichen, ideologischen, ökonomischen und Alltagspraktiken. Sie erfüllen nach wie vor Funktionen sozialer Grenzziehung: Integration des

¹¹ Hall, Stuart (1994). Rasse, Artikulation und Gesellschaften mit struktureller Determinante; in Hall, Stuart, Rassismus und kulturelle Identität, Ausgewählte Schriften Bd. 2, Argument Verlag.

¹² Um eine weitere Verknüpfung aufzumachen: Der ebenfalls im 19. Jahrhundert zum Massenphänomen gewordene Antiamerikanismus, ursprünglich vor allem von adlig-konservativen Kräften aufgebracht, hat mit Antisemitismus viel gemein. Wie die Juden im Antisemitismus dienen hier die USA als Projektionsfläche bestimmter Strukturmerkmale der kapitalistischen Moderne, werden alle möglichen politischen, ökonomischen und kulturellen Entwicklungen mit mal offenen, mal versteckten, immer aber macht- und geldgierigen Interventionen der USA erklärt. Die enge Verbindung zwischen Antisemitismus und Antiamerikanismus zeigt sich auch in der weiten Verbreitung von Theorien über eine angebliche Kontrolle der USA durch jüdische Kräfte. Rassistische bzw. kulturalistische Elemente beinhaltet der Antiamerikanismus zum Beispiel insofern, als er US-Amerikaner_innen als biologisch minderwertig einstuft, weil die USA eine Einwanderungsnation ist, oder indem er sie mit ähnlicher Begründung pauschal als „kulturlos“ diffamiert.

¹³ Hall, Stuart, The Multi-Cultural Question, in Hesse, Barnor (Hg.), Un/settled Multiculturalisms. Diasporas. Entanglements. Disruptions, London: Zed, 2001: 216; siehe auch Cathrine Hall, Civilizing Subjects: 17.

„wir“, Ausschluss „der anderen“. Rassismen fixieren Individuen in Gruppen und Gruppen in einer bestimmten sozialen Position, und sind damit bei der Produktion sozialer Ungleichheit in modernen kapitalistischen Gesellschaften maßgeblich beteiligt.¹⁴ Auch wenn Rassismus sich nicht aus Kapitalismus ableiten lässt – Rassismus ist nicht einfach Instrument zur „Spaltung der Arbeiterklasse“¹⁵ – und konkrete Rassismen einer eigenen Dynamik folgen, sind rassistische Denkformen und Praxen mit Kapitalismus gekoppelt und organisieren Benachteiligung und Privilegien u.a. auch verschiedener Gruppen von Lohnarbeitenden. Im Zusammenspiel mit Staatsangehörigkeit und Weltmarkt regulieren Rassismen den Zugang zu Bürgerrechten und Arbeitsmarkt: Europa vergibt seine Staatsbürgerschaften äußerst geizig, wodurch eine illegalisierte „Reservearmee“ einem irregulären Arbeitsmarkt billigst zur Verfügung steht; gutschwierige Haushalte können damit die Reproduktionsarbeit polnischen oder schwarzen Dienstmädchen überlassen und alte Säcke sich über anschmiegsame Thaimädchen freuen. Insofern kann nicht davon die Rede sein, dass völkisch-rassistische Ausschlussmechanismen durch rein ökonomisches Kalkül abgelöst werden – nach dem Motto: ins Land kommt, wer das Bruttoinlandsprodukt steigert. Wir möchten in diesem Zusammenhang nur noch an die Demographiehysterie, die allen voran von der FAZ betrieben wurde, erinnern. Dass deutsche „Akademikerinnen“ das Gebären verweigern ist deswegen problematisch, weil die Proleten-Sozialschmarotzer und Einwanderer sich fröhlich fortpflanzen und die guten Deutschen aussterben. (Bürger-)Kinder statt Inder!

Gleichzeitig bieten biologistische wie kulturalistische Rassismen Möglichkeiten der ideologischen Bewältigung offensichtlicher Ungleichheit im globalen Kapitalismus: Wie kommt es, dass „wir“ ökonomisch erfolgreich und die Leute in Afrika arm sind? Wer will sich schon die Mühe machen, sich mit der Struktur der kapitalistischen Weltökonomie, Kolonialgeschichte, der Funktion von Nationen, mit einer komplexen Gesellschaft und multiplen Herrschaftsformen auseinandersetzen, wenn's auch einfacher geht?¹⁶ Wo die Antwort doch auf der Hand liegt: Niemand hat's besser drauf als die Deutschen und wenn es uns im Moment schlecht geht, liegt das an den Immigranten, die uns die Arbeitsplätze und Sozialleistungen wegnehmen (und natürlich auch an Juden und Spekulanten).¹⁷ In dem Sinne ist Rassismus eine Ideologie, nicht als (notwendig) falsches Bewusstsein, sondern als Vorstellungssystem und Praxis, die Herrschaft und Ungleichheit legitimieren bzw. Zustimmung zu Herrschaft organisieren und, als ideologische Anrufung, Subjekte auf eine „Rasse“, „Kultur“ oder „Nation“ festlegt.¹⁸ Rasse (incl. „Ethnie“ und „Kultur“), ist wie Klasse und Geschlecht als ideologische Kategorie immer daran gebunden, die Abweichung vom Normalsubjekt anzuzeigen: Frauen haben Geschlecht, Schwarze haben Rasse, Deutsch-Türken und andere „ethno-kulturelle Minderheiten“ haben „Kultur“, schwarze „Putzfrauen“ Geschlecht, Rasse & Klasse usw., mit denen sie sich vom Maßstab (unproblematischer Durchschnittskerl mit Job und Heterosex) unterscheiden.

¹⁴ Hall, S. (1994). Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht. Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften Bd. 2. S. Hall, Argument Verlag; Hall, S. (1994). Rasse, Artikulation und Gesellschaften mit struktureller Determinante. Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften Bd. 2. S. Hall, Argument Verlag.

¹⁵ Siehe z.B. Balibar, E. (1990). Rassismus und Krise. Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten. E. Balibar and I. Wallerstein. Hamburg: 261-272.

¹⁶ Ich schon.

¹⁷ Nach demselben Schema wird strukturelle Benachteiligung von Frauen zu biologischer Behinderung und mangelnder Erfolg im Beruf zu einer Loser-Eigenschaft bzw. Faulheit, mangelnder Fähigkeit der Selbstmotivation und des Selbstmanagements.

¹⁸ Althusser, Louis (1977) Ideologie und ideologische Staatsapparate (Anmerkungen für eine Untersuchung), in Louis Althusser, Ideologie und ideologische Staatsapparate: Aussätze zur marxistischen Theorie; Hamburg/Berlin: VSA, 108-153.

Antirassistischer Rassismus

Scheinbar liegt es auf der Hand, wie sich emanzipationsbestrebte Gesellschaftskritiker_innen zu der ganzen Geschichte positionieren sollten: antirassistisch. Wir möchten auch sehr dafür plädieren, dies zu tun, sich allerdings zweier Fallstricke bewusst zu sein. Der erste ist die teilweise schlechte Gesellschaft, in die mensch im Feld aller sich antirassistisch nennenden Leute geraten kann. Vergleichsweise harmlos sind Multikultis, die Leute zwar auf eine essentialisierte Gruppenzugehörigkeit festlegen – und damit Rassismus spiegeln – ihnen jedoch mit Freundlichkeit und Offenheit begegnen. Problematisch wird es jedoch, wenn Spannungen nicht zwischen, sondern innerhalb der „kulturellen“ Gruppen auftreten und dann meist die Reaktionären als die „eigentlichen“ Vertreter erscheinen und in den Genuss linker Solidarität kommen, also z.B. nicht junge türkische Emanzen, sondern irgendwelche obskuren Imame. Oder wenn sich aus der „Anerkennung“ der „fremden Kultur“ keinerlei Forderungen nach der Abschaffung der Festung Europa oder des Abschiebestaates ergeben – „Vielfalt“ gerne, aber alles in seinen Grenzen. Letzteres Element des Multikulturalismus ist längst von Rechten angeeignet worden. In dem von der französischen *Nouvelle Droite* geprägten Schlagwort Ethnopluralismus steckt die Forderung, ethno-kulturelle Vielfalt zu bewahren, was sich nur durch klare Grenzen, wenig Mobilität und Verhinderung von „Durchmischung“ verhindern lässt. Infam ist die Strategie des Ethnopluralismus deswegen, weil gerade ein emanzipativ-universalistischer Gleichheitsanspruch als „Vereinheitlichung“ oder „Gleichmacherei“ diffamiert und mit dem Rassismusvorwurf belegt wird. Rassisten wären demnach die, die für einen liberalen Umgang mit Immigration plädieren, weil dadurch sowohl die Einwanderer als auch die Einheimischen ihrer lokalen Kultur verlustig gehen.¹⁹ Auch deutsche Neonazis vertreten übrigens ethnopluralistische Konzepte.

Auf dieselbe Weise operieren Islamismus und reaktionäre & traditionalistische Bewegungen mit Rassismusvorwürfen, um Emanzipationsforderungen zu delegitimieren und Leute in ihrer sozialen Position festzuhalten bzw. ihnen einen Platz in herrschaftlichen Sozialordnungen zuzuweisen. Damit kann zum Beispiel nicht mehr unterschieden werden zwischen feministischer Kritik an patriarchalischen Strukturen in migrantischen „communities“ und kulturalistisch-rassistischer Abgrenzung über die Köpfe von Frauen, wenn die CDU auf einmal anfängt, „Frauenunterdrückung“ bei „den Moslems“ schlimm zu finden und Toleranz gegenüber Homosexuellen zum europäischen Kulturgut erklärt.

Emanzipation als europäisches Kulturgut?

Damit sind wir beim zweiten Dilemma angelangt: Wie können es antirassistische Leute vermeiden, nicht bei der Bekämpfung des rassistischen Anti-Universalismus in einen herrschaftlich-eurozentrischen Universalismus hineinzugraten? Die Lage wird nicht gerade überschaubarer dadurch, dass auch Eurozentrismus- und Kolonialismusvorwürfe inflationär verwendet werden u.a. auch von Reaktionären: so werden z.B. indische Feministinnen von Hindunationalisten als „verwestlicht“ und „kolonialistisch“ diffamiert, wenn sie keine Lust haben, einen Ehemann als Gott zu verehren und ihr ganzes Leben in seinen Dienst zu stellen.

¹⁹ Wir möchten hier noch mal auf die Esskultur zu sprechen kommen, an der sich zeigt, dass es keine „Vereinheitlichungen“ und Standardisierungen im Sinne einer „globalen“ Einheitssoße gibt (vor der übrigens auch die Gegner_innen eines vermeintlichen amerikanischen Nahrungsmittelimperialismus Angst haben): nach wie vor sind in Landgasthöfen quer durch Deutschland fünfzig verschiedene Braten&Klöße-Variationen erhältlich, dazugekommen sind all die Curries, Sushis und Pastas, die sich längst den jeweiligen lokalen Geschmacksbedürfnissen angepasst haben.

Kern dieses Dilemmas ist, dass sowohl Gegner_innen wie Verteidiger_innen „des Westens“ sich darin einig zu sein scheinen, dass Emanzipation etwas spezifisch westliches ist. „Aufklärung“ wird zum Kernstück eines ethnokulturell definierten Europas – meist wird diese dann auch noch auf den Protestantismus zurückgeführt, statt den Bruch, den die Ablösung des religiösen Weltbildes bedeutete, zu betonen. Emanzipation erscheint also in Form von „Kulturtransfer“ und als westliches Herrschaftsprojekt, woraus sich die Notwendigkeit einer „Emanzipation von der Emanzipation“ ergibt.

Wir vertreten allerdings die Auffassung, dass die „Emanzipation von der Emanzipation“ die Reaktion ist und Emanzipation keine Frage europäisch-westlicher Kultur. Das heißt erstens: bestimmte Konzepte wie Emanzipation oder Kapitalismuskritik sind zwar vor allem in Europa formuliert worden – aber nicht nur; sie wurden auch immer wieder von nicht-europäischen Linken kreativ angeeignet und weiterentwickelt. Außerdem stand „Europa“ nie für sich isoliert: angefangen mit den Griechen, die viel von den Ägyptern gelernt hatten, über die Wiederentdeckung der Antike in der Renaissance, die zum Teil über arabische Vermittlung lief, bis hin zu zahlreichen Innovationen, die in den Kolonien im Kontakt von Europäern und Kolonisierten zustande kamen (und dann von den Kolonialherren für sich in Anspruch genommen wurden). Zudem ist die Aufklärung, im Sinne einer wissenschaftlichen Erschließung der Welt, auch gebunden an die „Entdeckung“ der Welt durch die expandierenden Europäer. Der Punkt ist, dass die europäische ideengeschichtliche Entwicklung aus den verschiedensten Quellen geschöpft hat und schöpft bzw. dass viele „europäische“ Ideen nur als Ergebnis zahlreicher Kontakte und Verbindungen zustande kamen. Damit haben die Europäer auch „ihre“ Ideen nicht gepachtet. Wir möchten hier also für eine „globale“ oder auch „interaktive“ Perspektive statt einer eurozentrischen plädieren.²⁰

Zweitens operieren auch die Leute, die „den Westen“ essentialisieren und ablehnen (und damit oft auch: Emanzipation als ein „westliches“ Konzept) selbst wieder mit europäischen Ideen bzw. Theorien und Theoretikern von „westlichen“ Universitäten. Dazu gehören „Tradition“, „Nation“, „Kultur“, eine Betonung des „Lokalen“, die Herrschaft von (postkolonialen) „Diskursen“. Bei einigen postkolonialen Kritikern erscheint z.B. der deutsche Herder mit seinem romantischen Konzept von „Kultur“ als weniger europäisch-herrschaftlich als die zu recht kritisierte britische Zivilisationsideologie.²¹ Auch bestimmte französische Philosophen wie Derrida eignen sich offensichtlich gut für „Antiwestler“ und u.a. für die Verabschiedung von Emanzipation als „westlich“.

In der Abkehr von Eurozentrismus sehen wir einerseits die Möglichkeit, Emanzipation als universalistisches Konzept, losgelöst von seiner Formulierung in Europa, neu zu bestimmen – und wir fänden es wirklich sehr begrüßenswert, wenn nicht-europäische Akademiker_innen sich eher Marx als Heidegger kreativ aneignen würden. Sie bedeutet gleichzeitig, mit dem im Westen (auch in der Linken) üblichen Märchen von der nachholenden Entwicklung und des Durchschreitens verschiedener Zivilisationsstufen aufzuhören und zu begreifen, dass Emanzipationsprojekte gesellschaftlichen und historischen Kontexten angemessen unterschiedlich aussehen können.

Auf eine nachholende bürgerlich-kapitalistische Entwicklung, die, dem Wege Europas folgend, die ganze Welt (gleichzeitig) zu Freiheit und Wohlstand bringen würde, wird seit den

²⁰ Zu Eurozentrismuskritik siehe Dussel, Enrique (1998), Beyond Eurocentrism: The World System and the Limits of Modernity. Frederick Jameson, Miyoshi Masao (Hg.): the Cultures of Globalisation. Durham, London: Duke UP: 3-32; oder auch Lazarus, Neil (2002), The Fetish of “the West” in Postcolonial Theory. Lazarus, Neil und Crystal Bartolovich (Hg.), Marxism, Modernity and Postcolonial Studies, CUP: 43-65.

²¹ z.B. Chakrabarty, Dipesh (2000), Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference, Princeton Univ. Press.

1950er Jahren vergeblich gehofft – obwohl die Unmöglichkeit dieses Projekts inzwischen offensichtlich sein sollte: Kapitalismus produziert immer Ungleichheit und Armut-Reichtums-Gefälle, sowohl auf individueller als auch regionaler bzw. der Ebene sozialer Gruppen. Der Aufstieg einer Region bedeutet oft Abstieg einer andren, Aufstieg einer Branche usw. Kapitalismus basiert auf Konkurrenz, in der es Gewinner(_innen) und Verlierer_innen gibt und das Gleichheitsideal ist eines der Chancengleichheit. Deswegen sollten Gesellschafts- und Herrschaftskritiker_innen, auch wenn neoliberaler Politik & kapitalistische Entwicklung im Moment als alternativlos erscheinen, nicht aufhören nach Alternativen zu suchen: keine Affirmation von Kapitalismus.²²

Daher kann das Einfordern bürgerlicher Rechte auch nicht die einzige Form von Emanzipation sein, auch wenn wir das in manchen Kontexten für ein höchst angemessenes politisches Projekt halten. Wir begrüßen es, wenn Frauenrechtsbewegungen oder iranische Oppositionelle um Meinungs- und Pressefreiheit und Selbstbestimmung des Individuums usw. kämpfen. Emanzipation geht nur von der bürgerlichen Gesellschaft aus nicht automatisch weiter, es entstehen neue Herrschaftsformen, wie oben am Zusammenspiel von Sklavenbefreiung und biologischem Rassismus gezeigt wurde. Außerdem gibt es vielleicht auch emanzipatorische Projekte – ob nun hier, in Mexiko oder in Ghana – die nicht den Staat als Garanten von Rechten zum Adressaten haben: Etablierung alternativer Formen von Ökonomie, auch im lokalen Rahmen, Formen von Selbstorganisierung. Schließlich bleibt auch die ganze Ebene alltäglicher sozialer Interaktion und daran geknüpfter Subjektivierungskisten als Feld, das gelegentlich ruhig mal bearbeitet werden könnte. Das bürgerliche Subjekt ist nicht die Krönung der Emanzipation und vor lauter Rechten sollten die Bedürfnisse nicht vergessen werden.

Um schließlich auf den Liberalismus und die offene Gesellschaft zurückzukommen: die offene Gesellschaft ist das Gegenstück zur geschlossenen des Totalitarismus, was bei Liberalen meistens heißt: Kommunismus. Frei nach Horkheimer möchten wir dagegenhalten: Wer vom Liberalismus spricht, soll vom Kapitalismus nicht schweigen. Anstelle also den „Rest“ am Ideal „des Westens“ messen, müssen sich herrschaftskritische Linke nicht nur zu bestimmten „liberalen Standards“ positionieren, sondern zur bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft in ihrer Gesamtheit. Weder wollen wir hinter Standards bürgerlicher Emanzipation zurückfallen (lieber gender mainstreaming als Steinigung von Ehebrecherinnen), noch das Projekt einer menschlichen Emanzipation aufgeben, die über bürgerlich-kapitalistische Moderne hinausgeht.²³

Situierter Universalismus

Wir möchten festhalten, dass emanzipationsbestrebte Gesellschaftstheoretikerinnen & Kritiker versuchen sollten, nicht in die zwei Fallen zu tappen: einerseits anti-universalistische Ungleichheitsideologie, also biologistische und kulturalistische Rassismen; andererseits universalistische Herrschaftsprojekte, zu denen übrigens auch der Islamismus gehört – der Westen ist auch hier nicht einzigartig.

²² Kapitalismus geht übrigens auch nicht notwendig mit „Demokratie“ und bürgerlichen Rechten einher: „Militärdiktaturen und Einparteienherrschaften, sogar rigide staatliche Eingriffe in die Mechanismen des Marktes, waren von Asien bis Lateinamerika keineswegs Hinderungsgründe (eher schon Voraussetzung) für eine mehr oder weniger erfolgreich Weltmarktentegration.“ Ben Andrews, Versiegelte Zeit und zerstörerische Schöpfung, Phase 2, Nr. 20, 2006.

²³ Marx unterscheidet in „Zur Judenfrage“ zwischen einer „politischen Emanzipation“ zum mit allen bürgerlichen Rechten ausgestatteten Staatsbürger und der „menschlichen Emanzipation“, die letztlich nur bei freier Assoziation freier Menschen möglich ist.

Situierter Universalismus bedeutet für uns, sich politisch zu positionieren und dabei den sozialen und diskursiven Kontext dieser Positionierung zu berücksichtigen. Mit Donna Haraway gehen wir davon aus, dass die Position in der Gesellschaft zwar nicht den von Gesellschaftskritiker_innen eingenommenen Standpunkt determiniert, ihn aber, z.B. in Form von Erfahrungswissen, verfügbaren Theorie- & anderen Ressourcen bedingt.²⁴ Worum es geht, ist also eine Reflexion der Kontextgebundenheit von Wissen, aber kein reiner Meinungspluralismus. Um es noch mal anders zu sagen: Meinungsfreiheit ist super, aber wenn der Wegfall von Letztbegründungen (Gott, die Vernunft, die Triebkräfte der Geschichte) heißt, dass nix mehr zählt außer: „jedem seine Meinung“ oder: „in jeder Kultur gilt eben was anderes“, könnten wir uns Gesellschaftstheorie sparen und jede Kritik einpacken. Demgegenüber sollte an einer unterschiedlichen politischen Wertigkeit und Realitätsangemessenheit von möglichen Aussagen festgehalten werden, über die sich Leute argumentativ-kommunikativ verständigen können und müssen – und damit gerade über den „Erfahrungshorizont“ ihrer jeweiligen sozialen Position hinausgehen.

Zentral ist dabei, zwischen der Analyse einer spezifischen gesellschaftlichen Konstellation bzw. der Herrschaftsverhältnisse, die darin eine Rolle spielen und der politischen Haltung, die dem gegenüber eingenommen wird, zu unterscheiden. Feministisches Beispiel: a) wie kommen junge muslimische Frauen in Europa dazu, ein Kopftuch zu tragen? b) findet feministin das jut? Das Patriarchat bzw. die Formen von Geschlechterherrschaft, denen „niedrigkastige“ Frauen in Indien, türkische Migrantenkinder in Berlin, Bäuerinnen in Afghanistan und deutsche „Akademikerinnen“ ausgesetzt sind, sehen sehr unterschiedlich aus – erst recht, wenn das Zusammenspiel mit anderen Herrschaftsformen & Zwängen (Formen von Diskriminierung nach „Kaste“ & „Kultur“; Armut; Arbeitsmarktkonkurrenz; „Überbevölkerung“ vs. „Kindermangel“ etc.) beachtet wird. Emanzipationsstrategien müssten daher zwar unterschiedlich ausfallen; was aber bleibt, ist eine feministische politische Positionierung.

Grundlage dieser Positionierung ist dabei gerade keine Gemeinsamkeit in Form von essentieller „Gruppenzugehörigkeit“ („Weiblichkeit“), sondern schlicht und einfach Kampf um Emanzipation und zwar aller Menschen. Für eine Emanzipation Aller und nicht nur bestimmter Gruppen lassen sich verschiedene Argumente ins Feld führen. Erstens sind Menschen als gesellschaftliche Wesen aufeinander verwiesen – eine Befriedigung aktueller Bedürfnisse und Vorsorge für die Befriedigung künftiger Bedürfnisse ist nur in einem gesellschaftlichen Zusammenhang möglich. Diese Verwiesenheit hat sich in den letzten 500 Jahren zur globalen Interdependenz entwickelt: ob Produktionsstätten verlagert werden, oder Kaffee, Tee, Rohrzucker, Tabak, Bananen konsumiert werden wo nix davon wächst, ob sich euphemistisch als „Wirtschaftsflüchtlinge“ bezeichnete Migrant_innen auf den Weg nach Europa machen, oder Kulturalismus global grassiert – die ökonomischen, ideologischen, alltagspraktischen Verflechtungen sind recht deutlich mitzukriegen. Deswegen ist Emanzipation nur im globalen Maßstab möglich – es sei denn, die am Hunger Verreckenden und Unzufriedenen werden mit Gewalt „draußen“ gehalten und ansonsten ignoriert. Zweitens möchten wir noch mal auf die Gleichheit zurückkommen – ob nun auf Grundlage der Befähigung zur Sprache und damit Kommunikationsmöglichkeit zwischen Allen (bzw. zwischen Beliebigen) oder auf Grundlage gewisser körperlicher Notwendigkeiten, die alle Menschen teilen – es gibt keinen Umstand, der es rechtfertigen würde, warum die Bedürfnisse Einiger mehr zählen sollten als die Anderer und warum Empathie und Solidarität an irgendwelchen Grenzen halt machen sollten.

²⁴ Donna Haraway, „Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus“ und „Ein Manifest für Cyborgs“, in Donna Haraway: Die Neuerfindung der Natur. Campus Verlag, 1995.

Menschen teilen auch die Fähigkeit zur vorrausschauenden Planung ihrer Bedürfnisbefriedung; wie weit allerdings tatsächlich vorausgeschaut wird ist eine andere Frage. Wir meinen, dass auch die meisten Menschen, die zu den Privilegierten dieser Erde zu zählen sind, zumindest damit rechnen müssen, ihre Privilegien im Zusammenhang mit kapitalistischen Krisenerscheinungen wieder zu verlieren. An jene, die diese Einschätzung teilen, sowie an jene, die jetzt schon nichts zu verlieren haben richtet sich unser Vorschlag, sich reflektiert-universalistisch gegen sämtliche Formen von Herrschaft zu positionieren, statt sich auf Versprechungen von vorgestellten Solidargemeinschaften wie Nation, Volk, Umma einzulassen – oder sich auf „Rasse“ und „Kultur“ zu beziehen. Statt also herrschaftlich produzierte Differenz abzufeiern oder Zivilisationsmissionen zu starten, geht es um solidarische Kooperation, Diskussion, Verständigung – nicht mit anderen „Kulturen“ sondern aufgeschlossenen Leuten und Gruppen.